

FU BERLIN
INSTITUT FÜR ETHNOLOGIE
SCHWERPUNKT SOZIALANTHROPOLOGIE

SOZIALANTHROPOLOGISCHE ARBEITSPAPIERE

Herausgeber: Thomas Bierschenk
Georg Elwert
Veit Erlmann
Catherine Griefenow-Mewis (HU-Berlin)
Krisztina Kehl
Carola Lentz
Ute Luig
Birgit Müller
Shalini Randeria
Brigitte Reineke (HU Berlin)
Friedhelm Streiffler (TU Berlin)
Thomas Zitelmann

Redaktion: Birgit Müller

Nr. 48

Martina Dempf

Schmied und Schmiedin

Eisenbearbeitung bei Toposa (Sudan) und Turkana (Kenia)

1992

Zur Herausgabe der "Sozialanthropologischen Arbeitspapiere"

Die Initiative zur Herausgabe der Sozialanthropologischen Arbeitspapiere ging vom Schwerpunkt Sozialanthropologie des Institutes für Ethnologie der Freien Universität aus. Absicht war es zur Belebung der ethnologischen und sozialanthropologischen Diskussion beizutragen. Dabei gerieten auch soziolinguistische und agrarsoziologische Fragestellungen zunehmend in das Blickfeld sozialanthropologischer Forschungen, sodaß die Arbeitspapiere nun am Institut für Ethnologie, in Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen der Abteilung Afrikanistik an der HU-Berlin und des Institutes für Agrarsoziologie der TU-Berlin herausgegeben werden.

Als Teil der Sozialwissenschaften erfaßt die Sozialanthropologie die Diversität menschlicher Kulturen mit dem Anspruch des Verstehens und erforscht die Bedingungen möglicher Formen menschlichen Seins. Dabei spielen sowohl interkulturelle Vergleiche als auch die vertiefte Befassung mit lokalen Gesellschaften und Lebensweisen eine wichtige Rolle. Für das Verständnis der gegenwärtigen Kulturen und Gesellschaften ist einerseits die Auseinandersetzung mit den dominanten Industriekulturen unerläßlich, andererseits aber müssen die Lebensweisen jener dreiviertel der Menschheit im Vordergrund stehen, die sich an den Rand der modernen weltmarktorientierten und industriekulturellen Entwicklung gedrängt sehen. Daher müssen nichtindustrielle Kulturen und Gesellschaften - auch wenn sie heute keine unabhängige Existenz mehr haben - mit besonderem Gewicht in jede allgemeine komparative Fragestellung aufgenommen werden.

Ein besonderer Schwerpunkt der Arbeitspapiere soll auf empirischen Untersuchungen liegen. Dabei versteht sich die Reihe insbesondere als Diskussionsforum, in dem erste Berichte aus noch nicht abgeschlossenen Forschungen vorgestellt und einer Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

**Schmied und Schmiedin
Eisenbearbeitung bei Toposa (Sudan) und Turkana (Kenia)**

von

Martina Dempf

Berlin 1992

SCHMIED UND SCHMIEDIN.

EISENBEARBEITUNG BEI TOPOSA (SUDAN) UND TURKANA (KENIA)

Martina Dempf

Schmiede werden in der Literatur zu Ostafrika häufig erwähnt, weniger häufig jedoch genauer beschrieben. Schmiedinnen hingegen werden nur sehr selten erwähnt und sind bisher noch nie näher beschrieben worden. Allgemein gilt für das Schmiedehandwerk in Afrika:

"Anders als das Handwerk im allgemeinen, hat der afrikanische Schmied immer wieder die Aufmerksamkeit von Forschern erregt, vornehmlich weil sein Handwerk fast ausnahmslos von geheimnisvollen Riten, "Tabus" oder im weiteren Sinne religiösen Vorkehrungen umgeben ist, was den Schmied - auf welche Weise auch immer - aus seinem sozialen Umfeld heraushebt." (Amborn 1990:17)

Eliade (1980:83) nennt die Schmiede zusammen mit den Alchemisten und den Töpfern die "Meister des Feuers", da sie durch Feuer den Übergang der Materie von einem Zustand in den anderen bewirken. Was den Schmied jedoch von den anderen "Meistern des Feuers" unterscheidet, sind seine zwei vorwiegenden Aufgabenbereiche: zum einen die Herstellung von Ackergerät, ein in agrarischen Gesellschaften unentbehrliches Hilfsmittel zur Existenzsicherung, und zum anderen die Herstellung von Waffen, die ebenfalls der Existenzsicherung dienen, bei Feldbauern wie bei Viehzüchtern.

Mehrere Feldforschungsaufenthalte zwischen 1983 und 1990 führten mich zu den Toposa im Südost-Sudan und den Turkana in Nordwest-Kenia. Beide Ethnien gehören zur Gruppe der Niloten. Ihre Wirtschaftsform ist vorwiegend pastoral, die Toposa leben jedoch auch von Hirseanbau, während die Turkana wegen des trockeneren Klimas in ihrem Gebiet fast ausschließlich auf Tierhaltung zur Ernährungssicherung angewiesen sind. Schwerpunkt meiner Feldforschungen war vor allem die materielle Kultur beider Ethnien. Dieser Aufsatz stellt einen Ausschnitt aus dem

Gebiet der materiellen Kultur vor und befaßt sich zunächst generell mit der sozialen Stellung der Schmiede in Afrika. Vor diesem Hintergrund wird dann die Eisenverarbeitung sowie die soziale Stellung der Schmiede bei Toposa und Turkana untersucht.

Wie im Eingangszitat schon erwähnt, nehmen die Schmiede in Afrika eine soziale Sonderstellung ein. Diese ist in zwei gegensätzlichen Polen ausgeprägt: zum einen der Schmied als verehrtes, politisch führendes Mitglied der Gesellschaft, zum anderen als minderwertige Randfigur. So schreibt Forbes (1964:69):

"First of all the place of the smith in a primitive society wavers between two extremes. He is either honoured or despised, but always held in awe".

In der Aufsatzsammlung "African Iron Working" belegt Pierre de Maret (1985:73-87) in seinem Beitrag "The Smith's Myth and the Origin of Leadership in Central Africa" mit ethnographischem Datenmaterial die Verbindung zwischen traditioneller Eisenverarbeitung und Führerschaft in Zentralafrika. Als Beispiel führt er das Königreich Kongo an, in dem der erste Königsname "Angola Mussuri" die Bedeutung von "König Eisenschmied" hatte. Es folgt zwar nicht zwangsläufig für ihn daraus, daß diese Könige die Kunst des Eisenschmelzens in ihr Gebiet eingeführt haben, aber er hält es immerhin für möglich.

Als im krassen Gegensatz dazu stehend beschreibt Maret die Stellung der Schmiede bei den Kikuyu, Kamba und Chagga in Ostafrika .

"By contrast to most Bantu groups, those from zone E (die eben genannten, M.D.) have the most negative attitude towards the blacksmith, a probable influence of the surrounding pastoralists" (Maret 1985:78).

Diese Feststellung führt direkt zu den Maasai, die die pastoralen Nachbarn der oben genannten, vorwiegend ackerbautreibenden Ethnien sind.

Wie die Toposa und Turkana gehören die Maasai zur Gruppe der Niloten. Auch die Maasai sind vorwiegend Pastoralisten, bei denen vor allem das Rind eine ausgesprochene Sonderstellung einnimmt. Bei den Maasai hatten die Schmiede nach Merker (1910:111-116) die denkbar schlechteste soziale Stellung. So beschreibt er eine Art "Kastensystem", in der die Schmiede die unterste "Kaste" bildeten. Nach Kalter

(1978:85) hat sich heutzutage dieses "Kastensystem" aufgelöst: "Daß Schmiede Mitglied einer verachteten Kaste sind, war nicht mehr festzustellen".

Amborn (1990:16) ist mit der Polarisierung von Schmieden in Afrika in Geachtete und Verachtete nicht einverstanden und macht auf die problematische Konnotation aufmerksam, mit der für den Europäer Begriffe wie Geachtete und Verachtete verbunden sind:

"Das Gegensatzpaar geachtet/verachtet bot sich dem europäischen Forscher aus seiner eigenen Kultur an. Im vorindustriellen Europa, insbesondere im Mittelalter wurden Handwerke - Berufe eingeschlossen, die wir heute als Dienstleistungsbetriebe bezeichnen würden - in ehrenhafte und unehrenhafte unterschieden."

Die Übertragung dieses Modells auf Afrika hält Amborn deswegen für problematisch, weil die "unehrenhaften" Berufe in Europa von sogenannten Unfreien ausgeübt wurden und der beruflichen Polarisierung bereits eine soziale Schichtung zu Grunde lag. Besonders wichtig ist ihm dabei, daß der Begriff "Kaste" oder "Kastensystem" für Afrika mit besonderer Vorsicht betrachtet werden muß:

"In der Afrikaforschung ist es nämlich üblich geworden, endogame Handwerksgruppen als Kasten zu bezeichnen. ... Offensichtlich herrscht die Auffassung vor, Kaste sei ein eindeutiger Begriff; dennoch werden darunter die verschiedensten Erscheinungen subsumiert. Überdies scheinen viele davon auszugehen, die bloße Nennung des Wortes Kaste erkläre bereits das Phänomen der Berufsgruppen." (Amborn 1990:214)

So schlägt Amborn vor, anstelle des Begriffs "Kaste" den Begriff *Rollenkollektiv* (Amborn 1990:408) zu verwenden, um der nominalen Wirklichkeit der sozialen Schichtung von Berufsgruppen näherzukommen¹.

- 1) "Unter Verzicht auf "Kaste" möchte ich von einem sozio-ökonomisch und sozio-rituell definierten *Rollenkollektiv* sprechen, ein Begriff, der sich für interkulturelle Vergleiche auf nominaler Ebene anbietet. Dabei verstehe ich unter Rolle und Kollektiv folgendes: *Rolle* - von der persönlichen Interpretation abhängiges, durch Rechte und Pflichten weitgehend institutionalisiertes Verhalten gegenüber Personen, die nicht dem gleichen Kollektiv angehören. *Kollektiv* - Personen mit gemeinsamer Tradition, Interessenlage und gemeinsamem Normensystem, die miteinander in Interaktion treten können, aber nicht müssen." Amborn 1990:408 (Hervorhebungen im Orginaltext)

Auch bei einigen nilotischen Ethnien läßt sich, wie im übrigen Afrika, eine berufsgruppenbezogene soziale Schichtung nachweisen, bei der die Schmiede entweder eine markant superiore oder inferiore Stellung besitzen. So nehmen sie zum Beispiel bei den Mondari (Tornay 1991:466) oder den Shilluk (Amborn 1990:355) eine hochgeschätzte soziale Rolle ein. Als Gegenbeispiel wurden bereits die Maasai erwähnt, bei denen die Schmiede einen inferioren Status einer gesellschaftlich ausgegrenzten Gruppe *el konono* (Merker 1914:111) ohne Viehbesitz innehaben. Den hierbei von Merker benutzten Begriff "Kaste" möchte ich vor dem oben diskutierten Hintergrund jedoch nicht verwenden.

Abgesehen von den genannten Unterschieden im sozialen Status haben alle bisher beschriebenen Beispiele die Tatsache gemeinsam, daß den Schmieden magische oder rituelle Fähigkeiten zugesprochen werden.

An dieser Stelle ein kleiner Exkurs: Was die Schmiedekunst von fast allen anderen Handwerkskünsten unterscheidet, ist ihr Umgang mit dem Feuer. Schon der Prometheus-Mythos der alten Griechen belegt die Wichtigkeit des Feuers. Prometheus entwendet den Göttern das Feuer, um es den Menschen zu bringen. Zur Strafe dafür wird er an einen Felsen gekettet, und jeden Tag reißt ein Adler ihm bei lebendigem Leibe die Leber heraus, die ihm täglich nachwächst. Der Diebstahl des Feuers war für die griechischen Götter so ungeheuerlich, daß sie eine solch drastische Strafe dafür verhängten. Der Schmied nun ist Beherrscher des Feuers, er verändert Materie, ja er verflüssigt sie, er gewinnt aus "Steinen" einen anderen Stoff und schmiedet daraus Waffen. Das ist gleichzeitig faszinierend und gefährlich, verachtungswürdig und bewundernswert. Wer solches beherrscht, muß ein Magier sein.

Um noch einmal die alten Griechen zu bemühen: Sie verehrten Hephaistos als Gott der Schmiede, und die Figur des Hephaistos ist so ambivalent wie die Haltung gegenüber den Schmieden allgemein. Er ist zwar einerseits der lahme, hinkende, häßliche Schmied, aber andererseits einer der zwölf olympischen Götter und mit Aphrodite, der Göttin der Liebe und Schönheit, verheiratet. Außerdem gilt den Griechen die Entdeckung des Feuers, auf welche Art sie auch immer stattgefunden hat, als Auslöser für die Zivilisation der Menschheit (siehe u.a. Burford 1985).

Nach diesem Exkurs ins klassische Altertum zurück nach Ostafrika zu den Maasai, deren Schmiede einer sozial niedrigstehenden, endogamen Gruppe angehörten. Mitglied in der Schmiedegruppe wurde man durch Geburt. Die soziale Verachtung traf jedes Mitglied der *el konono*, egal ob es sein Handwerk ausübte oder nicht. Zum Thema Viehbesitz schreibt Merker (1910:318):

"Ihr Viehbesitz ist meist gering, denn, sobald er größer wird, nehmen dem Schmied die Nichtschmiede nach Recht und Brauch mit Gewalt den Hauptteil davon ab".

"Recht und Brauch" bei den Maasai bedeutete für die Schmiede, daß sie sich nicht gegen einen Viehdiebstahl wehren konnten. Tötete ein Maasai ein Mitglied der *el konono*, so war das ein "Kavaliersdelikt", umgekehrt konnte aber ein Maasai die gesamte Sippe eines Mitglieds der *el konono* töten, der sich eines Mordes an einem Maasai schuldig gemacht hatte.

Der weitgehend geringe Rinderbesitz der Maasai-Schmiede ist eine eminent wichtige Ursache für ihre soziale Inferiorität. Eine Kultur, die in geistiger sowie in materieller Hinsicht so intensiv mit dem Rind sowie dessen Besitz verknüpft ist, bringt ihre Verachtung gegenüber einer ihrer Gruppen unter anderem dadurch zum Ausdruck, daß sie ihr weitgehend den Rinderbesitz verwehrt.

Nach Merker ist die Verachtung der Schmiede in ihrer "Unreinheit" begründet. Gott verböte Blutvergießen, und durch die Herstellung von Waffen würde ein göttliches Gebot überschritten, d.h., andere würden dazu verleitet, ein göttliches Gebot zu überschreiten - die Schmiede als Sündenböcke für die Krieger. Die Unreinheit erstreckt sich auch auf die von ihnen hergestellten Waffen. Sie müssen erst mit Fett gereinigt werden, bevor sie benutzt werden dürfen. Dazu schreibt Eliade (1980:101):

"Was aber die dem Schmied bei den Maasai und anderen hamitischen Völkern erzeugte Verachtung betrifft, so muß man nicht nur die Tatsache berücksichtigen, daß diese Volksstämme keinen Ackerbau betreiben, sondern man muß auch die magisch-religiöse Ambivalenz des Eisens in Betracht ziehen; wie jeder heilige Gegenstand ist das Metall gefährlich und wohltätig zugleich. Die ambivalente Haltung den Metallen und dem Schmied gegenüber wird fast allgemein bezeugt."

Wie bereits erwähnt, waren die Maasai in der Lage, Eisen selbst zu verhütten, wenn auch auf sehr einfacher technischer Stufe. Es wurde eisenhaltiger Flußsand gesammelt, der zunächst oberflächlich durch Begießen mit Wasser gereinigt wurde. Merker (1910:115) beschreibt die mühsame Art der Eisengewinnung. Der vorgereinigte Flußsand wird alle paar Minuten ins Feuer gestreut, und darauf wirft man Holzkohlen. Nach ca. 2 Stunden kann man die äußere Schlacke abschlagen und hat so einige Stücke Eisenschwamm gewonnen, die man nach wiederholtem Glühen weiterverarbeiten kann.

Toposa und Turkana haben nie selbst Eisen verhüttet. Schmiede sind dort eher selten, und es fällt auf, daß sie keinerlei soziale Sonderstellung einnehmen. So waren beide Gruppen, bevor die Europäer kamen und es genügend Eisenabfälle gab, dazu gezwungen, mit ihren Nachbarn Eisen zu handeln. Die Toposa haben früher mit den Labwor (Tornay 1991:467, mit Bezug auf Gulliver 1986:95) und den Tenet, den zu den Lotuxo gehörenden Schmieden, Eisen gehandelt. Nach Tornay (1991:468) sind die Schmiede in Kapoeta, der Provinzhauptstadt des Toposagebietes, Tenet. Auch die Turkana waren vor Einbruch des Industriezeitalters gezwungen, Eisen mit ihren Nachbarn zu handeln. Auch sie handelten Eisen unter anderem mit den Labwor (Tornay 1991:467). Eine andere Gruppe, mit denen die Turkana Eisen handelten, waren die Dodos. Sie wohnen in den Bergen westlich der Turkana in Uganda. So antwortete mir Moses Ewoton in Lodwar auf meine Frage, ob es schon vor Ankunft der Europäer Eisen in Turkana gegeben hätte:

"That does not exist. We normally hear, that in Uganda stones of such nature (Eisenerz, M.D.) exist. ... There were metall sheets which used to come from other neighbouring tribes like Ngidodos, that is in Uganda. We started with other peoples' metal sheets until the white man introduced them. After the white man the African government brought it in plenty" (Moses Ewoton, Lodwar, 10.7.90 mit Ekai).

Heutzutage besteht ein erheblicher Teil an Eisen-Rohstoff aus Industrie-Abfällen und Autoschrott-Teilen, deren zum Teil hochwertiger Stahl als Ausgangsmaterial sehr geschätzt ist. Das Zentrum für die Herstellung und den Verkauf von Schmiedewaren bei den Toposa war bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs Mitte 1983 Kapoeta. Eisen- und Blechschmiede waren dort fester Bestandteil des örtlichen Marktes. Möglicherweise hat sich in dieser Beziehung seither einiges geändert, zumindest was

den Nachschub von Industrie-abfällen betrifft, da die zivilen Verkehrsverbindungen unterbrochen sind. Zentrum der Eisenschmiede bei den Turkana ist der Provinzhauptstadt Lodwar.

Wenn sie auch eher selten sind, so gibt es doch bei Toposa und Turkana Schmiede außerhalb der Zentren Lodwar und Kapoeta. Einen Toposaschmied *lotiriae* (S.)² gibt es zum Beispiel in der Sektion Riwoto, ca. 30 km nördlich von Kapoeta. Seine komplett ausgestattete Schmiedewerkstatt befindet sich etwas abseits von seinem Familienwohnsitz unter einem Schattenbaum. Sie ist mit einem Doppel-Tonschalengebläse (die Tonschalen sind heutzutage durch Blecheimer ersetzt) ausgestattet. Die "Tonschalen" und die Tonröhren für die Luftzufuhr zum Feuer sind in die Erde eingelassen. Um den Luftzug zu erzeugen, werden die auf den Schalen befestigten Ledersäcke von einem Mann mit zwei Stöcken bedient. Als Werkzeuge hat der Schmied einen größeren und einen kleineren Hammer, wobei der größere Hammer neben dem Steinamboß auch als Amboß dient. Weitere Werkzeuge sind eine Feuerzange, verschieden starke Eisendorne und Feilen. Der Schmied stellt alle örtlich benötigten Eisenwaren wie Speere, Schwerter, Grabspitzen, Beile und Schnitzbeile her und arbeitet nach Bedarf. Der Schmied in Riwoto ist kein Vollzeitschmied³, sondern Tierhalter wie alle anderen Toposa. Das Schmieden, daß er von seinem Vater erlernt hat, ist ein Nebenerwerb für ihn. Die Bezahlung für seine Waren erfolgt im Tausch mit Tieren, Hirse, Geld oder anderen Materialien. Auf meine Nachfrage bestand er darauf, ein Toposa zu sein, wobei ich es auch für möglich halte, daß vielleicht sein Vater oder auch sein Großvater aus einer anderen Ethnie zugewandert sind⁴. Die Toposa sind meistens sehr integrativ, d.h. Zuwanderer bezeichnen sich schon nach ein bis zwei Generationen durchaus als Toposa. Dem Schmied war wichtig zu betonen, daß er außer seiner Schmiedekunst ein ganz "normaler" Toposa sei, d.h. er besaß genügend Rinder (die genaue Anzahl würde kaum jemand nennen, das käme

2) (S.) im Text bedeutet Singular und (Pl.) Plural

3) Tornay (1991:469) gibt dasselbe für einen anderen Toposaschmied an, der außerdem noch Steinpfeifen schnitzte.

4) S.a. Tornay 1991:467

etwa der Preisgabe eines Kontostandes bei uns gleich) und führte das dort übliche Leben. Auf meine Nachfrage bei Nachbarn wurde mir gesagt, daß der Schmied einen ganz normalen sozialen Status hätte.

Auch die Turkana haben Heißschmiede. Bei Fedders (1977:66) ist eine Schmiede mit Tonschalengebläse abgebildet. Im Gegensatz zu der Schmiedewerkstatt bei den Toposa handelt es sich hier um nur eine Schale, die nicht in die Erde eingelassen ist und ohne Stock betrieben wird; das die Schale überspannende Leder muß direkt mit der Hand gefaßt und bewegt werden, um den Luftzug zu erzeugen⁵. Mir selbst ist es während meiner Feldforschungsaufenthalte nicht gelungen, eine mit Feuer betriebene Schmiedewerkstatt bei den Turkana zu finden. Das liegt vermutlich daran, daß das heute zur Verfügung stehende Rohmaterial in Form von Blech, Draht und auch massiven Eisenteilen von liegengelassenen Fahrzeugen als Ausgangsmaterial schon in solchen Mengen und Formen vorliegt, daß sich der Heißschmiedegang weitgehend erübrigt.

Die meisten Schmiede *ngiketiakak* (Pl.) der Turkana arbeiten auf dem Marktplatz in Lodwar. Dort bearbeiten sie ihre Werkstücke kalt mit einem Hammer und einem Meißel auf einem Steinamboß. Das Ausgangsmaterial für z.B. Axtblätter oder Hacken ist einige Millimeter dickes Eisenblech, aus dem die vorgezeichneten Formen mit Hilfe von Hammer und Meißel ausgeschlagen werden. Die ausgeschlagenen Formen werden dann kalt geschmiedet.

Weitere, in Lodwar auf dem Markt angebotene Schmiedeprodukte sind unter anderem Speere, Ziegen- und Kuhglocken, die nicht kalt geschmiedet werden können. Die Schmiede bestätigten mir meine Annahme, daß diese Produkte außerhalb des Marktes von ihnen in Heißschmieden hergestellt werden. Das Härten von Eisen war ihnen jedoch unbekannt.

5) Welchen Aufschluß die Verwendung der verschiedenen Gebläseformen über den ethnischen Ursprung der "Toposa-" und "Turkanaschmiede" liefern kann, bedürfte weiterer Nachforschungen.

Moses Ewoton und Lomokirion Erupe sind zwei der von mir befragten Schmiede in Lodwar. Sie sind Cousins und stammen beide aus Lokitaung (Sektion Ngisiger, Clanzugehörigkeit Ngiponga). Keine weiteren Mitglieder ihrer Familie sind Schmiede, auch nicht in Lokitaung. Sie haben beide ihr Handwerk in Lodwar autodidaktisch gelernt. Vorher waren sie als Hilfsarbeiter mit wenig Lohn beschäftigt. Als erster beschloß Moses Ewoton, sich selbständig zu machen und sammelte *emunyaen*. *Emunyaen* ist eine Art besonders feinen weißlich-blauen Tons, der unter anderem zur Herstellung der Lehmfrisuren verwendet wird. Mit dem *emunyaen*-Handel erwirtschaftete er sich etwas Startkapital für sein Schmiedehandwerk. Zu Anfang hat er sich die Werkzeuge von den anderen Schmieden ausgeliehen, nacheinander dann auch einzelne Werkzeuge gekauft.

Den Zugang zu den Werkzeugen bekommen die Schmiede über Arbeiter bei Entwicklungshilfeprojekten. Daß dazu ein ausgeklügeltes Netzwerk gehört, ist selbstverständlich. Auch das Material kommt heutzutage fast ausschließlich aus den Projekten, freiwillig oder unfreiwillig, legal oder auch illegal. So trägt die Entwicklungshilfe unvorhergesehenerweise zur Selbsthilfe bei. Mit den Werkzeugen helfen sich die Cousins gegenseitig aus. Sie stellen keine Werkzeuge selber her. Die Familien der Schmiede kommen ab und zu aus Lokitaung nach Lodwar zu Besuch, wo sie auch noch ihre Tierherden haben. Auf dem Markt von Lodwar bieten Moses und Lomokirion ihre Produkte an.

Es wird auch außerhalb Lodwars geschmiedet. Ein von mir beobachtetes Beispiel ist die Herstellung eines Messerarmreifens *abarait* (S.) in Ile am Turkanasee. Ein Messerarmreif oder Handgelenkmesser ist Schmuck und Nahkampfwaffe zugleich. Er wird von den Männern beider Ethnien am Handgelenk getragen und ist eine aus Eisen bestehende Scheibe, die am Arm mit einer Lederscheide geschützt wird. Die Außenkante der Scheibe ist messerscharf geschliffen und wird ebenfalls mit einer Lederscheide umhüllt, um Selbstverletzungen vorzubeugen. Als solcher ist der Messerarmreif ein Schmuckstück, das die Männlichkeit und Kampfbereitschaft symbolisiert. Im Falle eines Nahkampfes wird die äußere Lederscheide blitzschnell mit den Zähnen entfernt. Das Schmieden eines Handgelenkmessers ist ohne Feuer möglich. Als Ausgangsmaterial dient z.B. der Deckel einer alten Blechtonne. Mit Hilfe eines Holzkohlestückchens wird die äußere Form des Armmessers aufgezeichnet. Dann

wird der Meißel geschärft und die Form mit Hammer und Meißel auf einem Steinamboß ausgeschlagen. Die ausgeschlagene Form muß dann nur noch mit der Feile geglättet und geschärft werden.

Eine weitere Kaltschmiedearbeit ist das Schmieden von Eisenperlen. Das ideale Ausgangsmaterial ist ein 2-3mm starker Eisendraht, der bei Zäunen von Entwicklungsprojekten oder in Lodwar beim Händler zu beschaffen ist. Als Amboß dient ein passender Stein. Mit dem Hammer *enyondu* (S.) wird der Draht zunächst flach geschlagen. Dann werden mit Hilfe eines Messers *epanga* (S.) und des Hammers ca. 1,5cm lange Stücke abgeschlagen. Als weitere Werkzeuge werden ein Eisendraht *esemar* (S.), der in einer rundgebogenen Öse endet, benötigt, sowie das umfunktionierte Schneideblatt einer Axt *aep* (S.), das eine flache Seite und eine scharfe Kante hat und wie ein Meißel aussieht. Die einzelnen Stücke werden in der Mitte mit dem spitzen Ende des Hammers u-förmig geklopft, um sie anschließend um den runden Dorn mit der flachen Seite des Meißels zusammenzuschmieden. Dabei ist es wichtig, daß die Enden des Drahtes abgeflacht werden, damit sie besser zusammengehen und so eine geschlossene, zylindrische Perle entsteht. Um die Perlen zu runden, müssen auch die Ränder geschmiedet werden, was ebenfalls mit der flachen Seite des Meißels geschieht. Sind die Perlen fertig, werden sie im Sand poliert und anschließend mit Öl eingerieben.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal generell auf die Schmiedekunst zurückkommen. Allgemein wird davon ausgegangen, daß Schmiedearbeiten immer von Männern ausgeführt werden. So schreibt Burt (1985:4):

"For instance, iron workers in East Africa are invariably men, while most potters are women."

Bei meiner letzten Feldforschung im Sommer 1990, als ich meinen Feldassistent mit meiner systematischen und für ihn sicherlich unverständlich langweiligen Fragerei darum bat, nachdem wir fast alle geschmiedeten Gegenstände in unsere Arbeit aufgenommen hatten, mir nun noch einen Schmied zu zeigen, der Eisenperlen *ngidany* (S.) schmiedet, war die für ihn selbstverständliche Antwort: "The WOMAN is not here". Auf meine Nachfrage, ob hier ausnahmsweise eine Frau die Perlen schmiedet, war er eher erstaunt und sagte mir, daß die Perlen meistens von Frauen

geschmiedet würden und daß das immer schon so gewesen sei. Als Grund dafür nannte er den Umstand, daß die Eisenperlen ein fester Bestandteil der Frauenkleidung der Turkana seien. So wird der vordere Teil des Lendenschurzes *aduel* (S.) ein- oder zweireihig mit Eisenperlen eingefäßt. Auch die Toposafrauen umranden den vorderen Teil ihrer Kleidung mit Eisenperlen.

Im Norden des Landes in Kaaling gelang es mir endlich, zwei Frauen bei der Schmiedearbeit zu beobachten. Unter dem Schattenbaum nahe der Viehtränke saßen zwei Frauen und schmiedeten Perlen. Die eine war schon älter (ca. 60 Jahre), die andere jünger (ca. 30 Jahre). Wie sich später herausstellte, waren sie Schwiegermutter und Schwiegertochter. Die junge Frau, mit Namen Mariaoh, war bereit, mir ein kurzes Interview zu geben.

Mariaoh sagt⁶: "Es schmieden die Frauen und die Männer in Turkana. Ich nehme also Metall, um das herzustellen, was ich mir vorgestellt habe. Dann mache ich weiter mit einem anderen Stück Eisen. Niemand hat mir das beigebracht. Ich habe nur bei anderen beobachtet, wie man es macht." Am nächsten Tag sagt mir jedoch Mariaoh, daß sie das Perlenschmieden von ihrer Schwiegermutter gelernt hätte.

Einen Teil ihrer Werkzeuge hat Mariaoh in Lodwar für 50 Schillinge gekauft, das heißt, sie hat Kapital in Produktionsmittel investiert. Ein anderer Teil stammt aus den Hungercamps. Ob sie geschenkt, gekauft oder einfach mitgenommen sind, sagt sie mir nicht. Als Schmiedearbeit stellt sie nur Eisenperlen her. Außerdem verkauft sie Zucker, Soda und Tabak. Beide Frauen führen ein traditionelles Turkanaleben, und die oben erwähnten Verkäufe sind ein Zubrot für die Familie.

Es wurden mir noch weitere Frauen genannt und vorgestellt, die Perlen schmieden können. Ich konnte aber sonst keine Frau mehr bei der Arbeit beobachten, da sie nur nach Bedarf arbeiten.

6) Auf Turkana: *"Icukete ngaber ka ngikiliok kane alo Turkan. Aanyuni ayong bon. Edicak robo asuwat tar tosub ibere nikasaki ayong. Torok kiwak nasuwuat nace. Mam nyatatama ayong itwan niche. Esieme ayong ngiche icukete.*

In zwei mir bekannten Literaturstellen wird auf das Perlenschmieden der Turkana hingewiesen: "Women make belts of metal beads which they shape from scavenged or store-bought wire of copper or iron" (Fedders 1977:11). Auch Dubin (1988:129) weist darauf hin, daß verheiratete Turkanafrauen Eisenperlengürtel herstellen und tragen. Leider beschreibt keiner der beiden Autoren die Quelle dieser Informationen, noch wird Näheres zur Technik erklärt.

Daß Frauen Eisen schmieden, scheint, wie bereits erwähnt, eine ungewöhnliche Tatsache zu sein. Weitere Hinweise auf Frauen im Eisenhandwerk gibt es zwar, sie sind jedoch rar.

"Auch in Ostafrika war die Eisenbearbeitung vor allem bei jenen Völkern, die nur einfache Brandgruben benutzten, auffällig profan. Es gab hier weder Opfer noch Tabus noch Orakel, und bei manchen Stämmen wurden einige Arbeitsgänge, die mit der Eisenbearbeitung in Zusammenhang standen, sogar von Frauen verrichtet. Diese Tatsache ist insofern bemerkenswert, als das afrikanische Schmiedehandwerk im allgemeinen Angelegenheit der Männer war und den Frauen häufig streng untersagt." (Gagern et al. 1974:35f.)

Merker schreibt (1910:114) über die Bedienung des Blasebalgs bei den Maasaischmieden:

"Der den Blasebalg Bedienende - meist ein Greis oder ein Weib - faßt mit jeder Hand einen der beiden Säcke am oberen Ende"

Cline (1937:115) erwähnt Ähnliches, leider führt er dann keine weiteren Details mehr aus:

"Strange to say, they (die Maasai) seem not to ritualize their work in any way; in fact they are one of the few African groups in which woman normally take part in melting and forging, woman frequently working the bellows."

Auch Amborn (1990:78) berichtet über die Schmiede in Duro (Südäthiopien):

"Dort wo Frauen in der Schmiede zugelassen sind, übernimmt, falls kein Sohn helfen kann, die Frau des Schmiedes das Gebläse. Eventuell stellt der Schmied, wie gesagt, auch einen Helfer hierfür an. Schmiedefrauen überfeilen und schleifen gelegentlich auch Messer und Speerspitzen. Man schätzt es, wenn eine Schmiedefrau geschickt im Herstellen von Holzkohle ist."

Ferner berichtet Johannes Kalter über die Maasaifrauen (1978:87):

"Die Frauen der Schmiede sollen früher doppelspiralige Ohrringe sowie Halskragen, Arm- und Beinmanschetten aus Eisendraht hergestellt haben. Wo dieser Schmuck heute noch getragen wird, biegen ihn die Trägerinnen selbst zurecht aus gekauftem Draht".

Was das Verhältnis von Frauen und Schmiedehandwerk bei den Turkana angeht, bleibt festzustellen: Turkanafrauen sind nicht nur Hilfspersonal von schmiedenden Männern, sondern sie arbeiten selbständig, zwar nicht als Heiß-, so aber doch als Kaltschmiede, was schon hinreichend außergewöhnlich ist.

Eine weitere Spur führt zu den Pokot, einer Nachbarethnie der Turkana. Cole (1974:22) berichtet, daß auch die Pokotfrauen die für ihre Gürtel benötigten Eisenperlen selbst herstellen.

"The beadwork on Turkana skin (or recently cloth) garments is bolder than that of the Samburu, whereas Pokot women's cloths are plain (except deliberate patches of fur) although they wear elaborate belts of metal beads fashioned by the woman themselves in a cold hammering process."

Bei seiner letzten, gerade erfolgten Feldforschung (Oktober 1991 bis Januar 1992) bei den Nyangatom hat Serge Tornay (mündliche Mitteilung) dort ebenfalls festgestellt, daß Frauen Eisenperlen schmieden.

Es stellt sich nunmehr die Frage, ob es möglicherweise noch mehr Ethnien gibt, bei denen die Frauen Eisen in irgendeiner Form bearbeiten. Vielleicht wurde die Frage nach schmiedenden Frauen bisher deshalb nie bearbeitet, weil die Vorstellung, das Eisenschmieden in Afrika sei ausschließlich Männern vorbehalten, durch entsprechende Behauptungen und Berichte (s.o. das Zitat von Burt) zu tief verankert ist.

Zusammenfassung

Im Gegensatz zu vielen afrikanischen Ethnien scheinen die Schmiede bei Toposa und Turkana weder eine übergeordnete noch eine untergeordnete soziale Stellung einzunehmen. Mehrere Gründe könnten dafür ausschlaggebend sein. Zum einen wurde festgestellt, daß Eisenverhütten beiden diskutierten Ethnien fremd war, d.h. ihr Umgang mit dem Feuer durch Heißschmieden zwar Materie verformt aber nie Materie verändert hat. Da also die Schmiede keine "Materie verändernde Magie" betrieben, war es möglicherweise nicht nötig, sie als Gruppe auszugrenzen.

Tornay (1991:460 und 471) sieht den Hauptgrund für die Abwesenheit jeglicher Sonderstellung der Schmiede auf soziologischer Ebene. Er stellt fest, daß die Zentralniloten, zu denen die Toposa und Turkana gehören, keine Anstrengung zur Staatenbildung unternommen haben, was er wiederum auf das Generationsklassensystem zurückführt, das nicht an gesellschaftlichen Hierarchien orientiert ist. Die dem Generationsklassensystem zugrundeliegende Schichtung ist die zwischen Vater und Sohn, was die Bildung von Rollenkollektiven innerhalb der Gesellschaft unwahrscheinlich erscheinen läßt.

Gleichgültig, ob man dieser Argumentation folgen mag oder nicht, gibt es noch einen anderen, sehr viel direkteren Grund, weshalb es bei den Toposa und Turkana, zumindest bei denen, die außerhalb der Städte Kapoeta bzw. Lodwar leben, keine endogamen Schmiedegruppen gibt: Bestimmte Personen haben sich zwar aufs Schmieden spezialisiert, aber eben nur als Nebenbeschäftigung, genauso wie andere z.B. sich aufs Schnitzen von Nackenstützen spezialisiert haben. Im "Hauptberuf" sind sie Tierhalter wie ihre Nachbarn und beziehen daraus ihren gesellschaftlichen Status.

Diese drei Faktoren, Schmieden als Nebenberuf, soziale Organisation der Gesellschaft in Generationsklassen sowie die Tatsache, daß Toposa und Turkana nie Eisen verhüttet haben sind sicherlich auch Gründe, warum die Frauen dort schmieden dürfen. Was die schmiedenden Frauen anbetrifft, sollte besonderes Augenmerk auf die Tatsache gelegt werden, daß Toposa und Turkana nie Eisen geschmolzen haben. So war es nicht notwendig, Eisenverarbeitung in irgendeiner Form zu tabuisieren, da keine "Magie" damit verbunden war, die den Frauen hätte schaden können, mit der Frauen hätten anderen schaden können oder durch die sie in irgendeiner Form mit

besonderer Macht ausgestattet gewesen wären. Schmiede und Schmiedinnen sind magisch weder bedrohlich noch nützlich, sie gliedern sich dem vorhandenen Gesellschaftssystem mühelos ein und leben nach den sozialen Werten der Gesellschaft. So müssen diesen Männern und Frauen weder ein sozialer Sonderstatus noch irgendwelche speziellen Normen auferlegt werden.

Literatur

- Amborn, Herman
1990 Differenzierung und Integration. Vergleichende Untersuchungen zu Spezialisten und Handwerkern in südäthiopischen Agrargesellschaften. Trickster Verlag, München.
- Blackman, Allan A.
1956 The material culture of the nilotic tribes of East Africa. Oxford.
- Burford, Alison
1985 Künstler und Handwerker in Griechenland und Rom. Mainz: Philip von Zabern
- Burt, Eugene C.
1985 East African Art. In: The Collection of the Seattle Art Museum. Seattle
- Cline, Walter
1937 Mining and Metallurgy in Negro Africa. Menasha, Wisconsin, 5
- Cole, Herbert
1974 Vital Arts in Northern Kenya. In African Arts VII,2:12-23
1975 Artistic and Communicative Values of Beads in Kenya and Ghana. In: The Bead Journal, 1 (3),29-33
- Dubin, Lois Sherr
1988 Alle Perlen dieser Welt. Köln: Du Mont.
- Eliade, Mircea
1980 Schmiede und Alchemisten. Stuttgart: Verlag Klett Cotta.
- Fedders, Andrew und Sylvia Salvadori
1977 Turkana Pastoral Craftsmen. Nairobi: Transafrican Book Distributors.

- Forbes, R.J.**
 1964 *Studies in Ancient Technology*, volume VIII. Leiden: E.J. Brill
- Gagern, Axel Freiherr von, Koloss u. Lohse**
 1974 *Ostafrika. Figur und Ornament*. Selbstverlag Hamburgisches Museum für Völkerkunde, Linden-Museum Stuttgart, Rautenstrauch-Joest-Museum Köln.
- Kalter, Johannes**
 1978 *Die materielle Kultur der Maasai und ihr Wandel*. Bremen
- Maret, Pierre de**
 1985 "The Smith's Myth and the Origin of Leadership in Central Africa." in: *African Iron Working*, hrsg. von Randi Haaland und Peter Shinnie. Oslo: Norwegian University Press.
- Merker, M.**
 1910 *Die Masai. Ethnographische Monographie eines ostafrikanischen Semitenvolkes*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Tornay, Serge**
 1991 *Un système générationnel: les Nyangatom du sud-ouest de l'Ethiopie et les peuples apparentés*. Kap.IV doctorat d'Etat 1989, publication microfilmée 0752.1061/91. Atelier Nationale de Reproduction des Thèses, Lille

